

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

75 (19.9.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. September 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 75.

Der Verdacht.

(Fortsetzung.)

Auch Dina ließ sich mit ihm ins Gespräch ein und sie suchte durch Widerspruch des Unbekannten Redseligkeit zu reizen. Ihr Scharfblick hatte bald im zärtlichen Händedruck — im schmelzenden Ton der Stimme und im dunkeln Feuer der durch die Larve jankelnden Augen den Doctor erkannt. — „Ach Ihr seid es Herr? Es gefällt Euch, mit der armen Dina Scherz zu treiben! Das thut wehe, Herr!“ flüsterte das Mädchen dem Doctor zu und entfernte sich aus dem Zimmer. Leon fühlte sich beschämt, er sah ein, wie unzart er gehandelt, und verließ augenblicklich das Haus.

Die Luft war feucht und neblig, nur spärlich durch den dichten Wolkenschleier beleuchtete der Mond die Gassen, die noch immer von herumziehenden Masken belebt waren. Kaum hatte der Doctor einige Schritte vorwärts gethan, ward er von einem Weibe, das sich ihm in den Weg stellte, aufgehalten; „Ihr sollt sogleich zu uns kommen, Izzig. — Mein Mann liegt schwer krank, ein Häfcher hat ihn in die Lenden gestochen,“ sprach das Weib so leise, als fürchte sie von Jemand Anderem gehört zu werden. „Wer ist Dein Mann? wo wohnt Ihr?“ fragte Leon mit verstellter Stimme. — „Ei! ei! Ihr seid heute wunderbar! — wie oft seid Ihr schon bei uns gewesen. — Noch keine acht Tage sinds, als Ihr die goldenen Borten von dem Mehrgewande abgeholt, und heute thut Ihr so? — fürchtet nichts, und kommt mit, denn die Wunde ist gefährlich.“ Dem Arzte schien das Ganze verdächtig, er ahnte, daß irgend eine Schurkerei dahinter stecke und nahm sich vor, seine Rolle als Izzig Klebler fortzuspielen. — „Gehe voran, ich werde Dir folgen,“ sprach er und das Weib führte ihn durch mehrere abgelegene Gassen bis in die Gegend des Moldauners. Hier blieb sie bei einem niedrigen Häuschen stehen und sprach: „Geht nur hinein, ich muß noch anderswohin eilen, dem Pavel die Geschichte melden und die versprengten Kameraden auffuchen.“

Das Weib eilte davon und Leon trat nicht ohne Grauen in das Häuschen, das eher einer Mördergrube als einer Menschenwohnung ähnlich sah. Die ziemlich große Stube ward von einem düstern Kaminfeuer nur schwach beleuchtet und noch schwächer erwärmt, und das Innere war fast ganz von Hausgeräth entblößt. Auf einem armseligen Strohlager wimmerte ein Mann und stieß von Zeit zu Zeit Flüche und Verwünschungen aus. Er schien den Angekommenen gar nicht zu bemerken und in Fieberhize zu reden. Leon horchte den verworrenen Reden eine Weile zu: „Verfluchter Hund! Willst Du nicht kommen? Was? sollen wir für Dich Kirchen plündern, und unser Leben daran setzen, während Du Poffen treibst. Auf's Rad sollst Du mir Izzig Klebler!“

Leon nahte sich schauernd dem Lager und sprach, Kleblers Stimme annehmend: „Da bin ich ja! Was verlangt Ihr denn?“ Der Mann schlug die Augen auf. „Daß Dich der Teufel in den Höllenpfuhl schleudere und Deine verfluchte Seele mit aller Höllenpein martere,“ entgegnete er mit schwacher Stimme. — „Worum flucht Ihr mir, sagt, was ist Euch widerfahren?“ fragte Leon. — „Was geschehen ist? siehst Du denn nicht, daß ich in Blut schwimme? Laß mir gleich einen geschickten Wader holen, dem man sich vertrauen kann! mir fehlt's an Geld! der Teufel hat uns das Spiel verdorben.“

Weißt ja, es war heute auf die St. Markuskirche abgesehen. Alles ging prächtig, wir waren ihrer drei in der Sakristei versteckt, die Andern sollten kommen und das Hinterspörtchen öffnen. —

Schon hatten wir Monstranz und Kelch sammt silbernen Leuchtern zusammengepackt, als das besagte Pörtchen aufgeriegelt ward, doch schien mir's gleich etwas zu früh. „Seid ihrs, Kameraden?“ fragte ich. — „Ja, ja, wir sinds,“ war die Antwort und im Nu waren wir von einem Haufen Soldner umringt. Meine zwei Gefellen, vorsichtiger als ich, waren, von der Dunkelheit begünstigt, glücklich bis zur Kuppel gekommen, und wahrscheinlich durch eine Oeffnung entwichen. Ich aber, der zu weit vorgebrungen, sah keine andere Rettung, als mich mit Gewalt durchzuschlagen. Vertrauend auf Dein Amulet, entriß ich dem Nächsten die Hellebarde, schleuderte die Soldner rechts und links, und erreichte glücklich den Ausgang. — Ich floh, was ich konnte, bis zur Moldau, hinter mir drein die Häfcher, denen ich nur dadurch entging, daß ich mich in den Strom stürzte. — Ich schwamm eine Strecke unter dem Wasser und nahm dann die Richtung gegen das andere Ufer. Aber Dein Talisman besitzt nicht viel Wanderkraft; Du versichertest mich, er mache hieb- und stichfest, und doch hatte das spize Eisen eines Soldners mir den Schenkel durchbohrt. — Da nimm Deinen trägerischen Talisman wieder zurück, er hilft eben so viel als die Salbe der alten Zigeunerin von Podol.“ Dies sagend, warf er ein auf Pergament geschriebenes Amulet, welches die Juden an die Pfosten der Thüren annageln, dem erstaunten Leon zu, und sank, von dem vielen Reden erschöpft, ohnmächtig aufs Lager zurück. — Durch die Bewegung ward die Wunde wieder aufgerissen, und ein neuer Blutstrom quoll hervor. Leon vergaß seine Rolle und eilte als Arzt, die Wunde, so viel es sich thun ließ, zu verbinden und den Ohnmächtigen wieder ins Leben zurückzurufen. — „Ich gehe jetzt einen Arzt zu holen, haltet Euch nur ruhig, damit der Verband nicht verschoben werde, die Wunde wird bald heilen,“ sprach Leon, nachdem der Verletzte wieder zu sich gekommen. — „Fahre zur Hölle, witzbüßischer Jude, laß einen Barbier kommen, der nicht plaudert, vergiß auch nicht einen Beutel mit Groschen zu schicken,“ erwiderte Waclaw Rybar.

Leon hatte genug erfahren. Ihn graute, länger in der Wohnung des Verbrechens zu weilen und nachdem er dem Kranken einige Silberstücke in die Hand gedrückt, verließ er eilends das unheimliche Raubnest. — Ein schwerer Kampf war es, der jetzt in Leons Brust vor sich ging. Sollte er als rechtlicher Mann seine Entdeckung der Behörde anzeigen, Salum und die geliebte Dina der Schande und dem Verderben Preis geben, oder sollte er das Schändliche verschweigen und die Entdeckung dem wachenden Auge der bürgerlichen Gerichte überlassen? Die Liebe verlangte Stillschweigen, die Pflicht gebot zu reden. Gerne hätte er dem Gerichte die Verbrecher überliefert, wenn er nur die unschuldige Familie Salum retten konnte. Das Verbrechen des Eidams hätte aber auch den Schwächer mit ins Verderben gerissen. — Da schlug seine Ueberlegung den Mittelweg ein. Erst sollte das Bündniß zwischen Salum und Klebler gelöst werden, dann die Gerechtigkeit ihr Opfer hinnehmen. — Diese Vorstellung that dem liebenden Mann wohl, er dachte sich die schöne Dina frei, und die Hoffnung sie zu besitz'n, lebte in seinem Herzen wieder auf.

Unter diesen Betrachtungen kam er zum zweitenmal vor die Wohnung Salums, in welcher es noch lebhaft zunging. Er trat verummt wie früher unter die fröhlichen Zecher. — „Izzigs Ebenbild ist schon wieder da!“ schrien die Gäste, und sammelten sich um die Maske — diese aber verlangte bloß mit dem Hausherrn in Geheim zu reden, und Salum führte sie in ein besonderes Gemach. „Salum,“ begann hier Leon, „trachtet so schnell als möglich das Verhältniß zwischen Euch und dem Klebler aufzulösen, denn ich schwöre Euch bei dem Allmächtigen, dem die verborgensten Geheimnisse nicht verborgen sind: des Kleblers unvermeidlicher Sturz ist nahe, und wenn Ihr Euch nicht bald von ihm losragt, reißt er Euch mit in den Abgrund.“ Leon sprach dies mit so viel Ernst und Nachdruck, daß es der Jude unmöglich für einen Purimspäß halten konnte, und erschrocken erwiderte Salum: „Was kann dem Klebler widerfahren? er ist ein feinerreicher und grundehrlicher Mann.“ — „Reich mag er seyn, doch von Redlichkeit ist nicht eine Spur an ihm — denn wisset, dieser Klebler, Euer Eidam, ist ein Geselle der Kirchenräuber und Weglager!“ — „Um Gotteswillen, was sprecht Ihr da? Welche Beweise könnt Ihr mir geben, daß Euer Aussage nicht Verläumdung ist? jeder Mensch hat seine Feinde.“ — „Ich habe Euch bei dem höchsten Wesen geschworen, Euer Eidam ist ein niederträchtiger Mensch. Laßt ihn rufen, nennt ihm die St. Markuskirche, den Namen Waclaw Rybar, und zeigt ihm dieses Pergament, das er als ein schützendes Amulet den Spießgefellen gegeben.“ Mit diesen Worten überreichte er das Stück Pergament dem fast zur Bildsäule erstarrten Juden, und entfernte sich rasch aus dem Hause.

Wie ein Blitzstrahl hatten diese Reden den gutmüthigen Salum erschüttert, er konnte lange nicht zu sich kommen und stand wie vernichtet da, bis ihn die Gattin aus seiner Verämbung weckte. „Was ist geschehen,“ fragte sie mit Besorgniß. „Wer war die sonderbare Maske und was hat sie Dir gesagt?“ „O viel, sehr viel, Weib!“ erwiderte Salum, trat zur Thüre, und rief seinen Eidam und dessen Vater, die in dem andern Zimmer waren, zu sich. — „Rabbi Chaim,“ begann Salum mit erzwungener Ruhe, „ich habe wichtige Dinge mit Euch zu reden: die Welt zweifelt an Eurer Redlichkeit, und heute hat mich Jemand versichert, Ihr seid nicht auf ehrlichem Wege zum Vermögen gekommen.“ — „Rabbi Salum, was denkt Ihr von mir? Wodurch habe ich solchen Verdacht in Euerem Herzen erregt? Oder scherzet Ihr vielleicht?“ entgegnete der alte Klebler. — „Rein, nein, ich bin vom Scherze weit entfernt! Wirklich wahr! Mich hat Jemand gewarnt vor Euch.“ — „Vater,“ fiel der junge Klebler lachend ein, siehst Du denn nicht, daß der Purimtrank meinem Schwäher ein wenig in den Kopf gestiegen und ihm den Verstand verrückt.“ — „Schweig!“ donnerte Salum, aus der Fassung gebracht, „und rede, bis ich Dich fragel! Ja so ist's Rabbi Chaim,“ wandte er sich wieder zum Alten. „Man spricht sonderbare Dinge von Euerem schnell erworbenen Reichthum. Ich wollte keinen Theil daran haben!“ Der alte Klebler schwieg. Izzig hingegen gerieth in Zorn und fragte: „Wer ist der Schurke, der uns etwas Unrechtes nachweisen kann!“ — „Poche nicht so sehr auf Deine Ehrlichkeit,“ unterbrach ihn Salum, „ich könnte Dir Namen ins Ohr schreien, die Dich wie der Donner zerschmetterten.“ — „Nun, so laß hören; wie lauten diese Schreckensworte?“ entgegnete trotzig der Schwägersohn. „Kennst Du einen gewissen Wielaw Rybar?“ Bei diesem Namen erblaßte der alte Klebler und begann am ganzen Leibe zu zittern; der junge hingegen lachte hell auf und sprach: „Der arme Kerl, was ist's mit ihm? er verdient öfter einige Kreuzer bei mir, weiter nichts.“ — „Und die Kirchenplünderer ist auch nichts?“ — „He, will's da hinaus? Seht Schwäher, wenn wir zuweilen von so einem Tropf einige Stück Silber abkaufen, so ist das ein gutes Werk, das Gott gefällt, denn die verfluchten Gojim plündern auch unsere Schulen, die doch heilig sind.“ — Länger konnte Salum nicht an sich hal-

ten. „So ist es also doch wahr? fort, niederträchtiger abgefeimter Schurke!“ rief er entrüstet. „Forget, daß Ihr aus meinem Hause kommt, ehe ich Euch hinaus werfen lasse! Mein Gott, warum hast Du mir das zugeschiekt! — Seht, Lumpenhunde! von diesem Augenblicke an soll jede Verbindung zwischen uns aufhören.“ — Jetzt trat auch Dina ins Zimmer; der Vater faßte ihre Hand: „Kind, preise unseren Gott, der Dich aus den Händen der Berruchten erlöste.“ — Das Mädchen sah verwundert bald den Vater, bald die Mutter an. — „Ja, meine Tochter,“ fuhr Salum weiter fort, „von diesem Augenblicke an bist Du frei und hörst auf, die Braut dieses elenden Menschen zu heißen.“ — „Kommt, laßt uns gehen, Vater! Der hohe Rabbi soll entscheiden, ob ein ächter Bekenner des Gesetzes Wort und Handschlag seinem Glaubensgenossen wegen einer so unwichtigen Ursache brechen dürfe!“ sprach der junge Klebler, indem er den ganz zerknirschten Vater bei dem Arm gewaltsam fortzog. — „Gehet zu Schasch und Usafel,“ rief der erzürnte Hausherr ihnen nach, dann wendete er sich an die anwesenden Verwandten. „Ihr staunt über die plötzliche Veränderung? Ich kann die Ursache Euch jetzt nicht sagen, mit der Zeit werdet Ihr einsehen, daß Salum recht gethan.“ — Schweigend verloren sich die Gäste, Einer nach dem Andern; in Salums Wohnung ward es still, und die Fröhlichkeit des Purimfestes, die überall noch herrschte, hatte hier auf einmal geendet.

Am Morgen des nächsten Tages ward Salum zum Ober-rabbi vor's Gericht geladen, wo sich bereits die beiden Klebler befanden. Der Rabbi, ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberbarte, saß in einem gepolsterten, etwas erhöhten Lehnstuhle, und horchte mit ernster Miene auf die Anklage, die der junge Klebler gegen seinen ehemaligen Schwäher führte. — „Was habt Ihr Salum dagegen zu erwidern?“ fragte der Rabbi, nachdem der Kläger geredet hatte. „Hoher Rabbi!“ entgegnete Salum, nichts anderes, als daß ich früher in der Einbildung war, mit redlichen Söhnen Israels in Verwandtschaft zu treten, nun aber habe ich mich überzeugt, daß ich mit Niederträchtigen in Verbindung gestanden.“ — „Womit könnt Ihr Eure Aussage beweisen?“ Die Klebler sind stets fromm und gottesfürchtig gewesen.“ — „Wohl, der Schein hat auch mich berogen; aber Gott sei gelobt dafür, daß er mir bald die Augen geöffnet.“ Hierauf erzählte er die Verbrechen des Klebler. Des Rabbi's Anlitz verdüsterte sich immer mehr und mehr, und als Salum zu Ende war, sprach der Greis mit Zorn: „Und Ihr Chaim wußtet um die Thaten Eures Sohnes und habt ihn auf dem Wege der Sünde gehen lassen?“ — „Hoher Rabbi!“ nahm der alte Klebler demüthig das Wort, „ich wußte zwar, was mein Sohn unternahm, doch war mir unbekannt, daß sein Thun Sünde gegen Moses Gesetze sei. Er ist in der Thora und im Talmud wohlverfahren, dachte ich, er wird besser wissen, was recht oder unrecht ist, als ich, ein ungelahrter einfältiger Mann.“ — Mein Sohn hat mir oft bewiesen, daß es ein gottgefälliges Werk sei, der Gojim unreine Bethäuser zu plündern und ihren Baaldienst zu stören.“ — „Haßt Du es gethan, Izzig?“ fragte der Rabbi. — „Woher hast Du diese falschen gütigen Lehren gezogen?“ — „Oh! woher anders als aus unsern heiligen Büchern,“ entgegnete grinsend der junge Klebler. „Du sollst ihre Altäre vernichten, ihre Haine umhauen, ihre Bildsäulen niederreißen, lautet das Gesetz, und ich halte es für ein verdienstliches Werk, wenn man den verfluchten Gojim einen Schaden zufügt, und besonders wenn man sie in ihrem Gözendienste hindert.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Das Grab des armen Andrej.

Ein Nachtstück aus dem Leben der Kaiserin Elisabeth.
Auf der Straße, die von Petersburg nach dem kaiserlichen Lustschloß Zarskojelo fährt, findet sich ein schönes, nicht eben

sehr großes, doch in dem elegantesten Geschmack damaliger Zeit aufgeführtes Gebäude, welches die Kaiserin Elisabeth, als sie noch Prinzessin war, erbauen ließ und es einige Sommerwochen bewohnt hat. Gegenwärtig steht es öde und verlassen, seine Mauern sind dem Verfall nahe, und die Gegend umher ist in ihren ursprünglichen wilden und einsamen Zustand zurückgekehrt, aus dem die Hand der Kaiserin sie gerissen hatte. Die Geschichte dieses Schlosses ist die rührende Geschichte eines treuen Herzens, das fürstlicher Uebermuth und die Tyrannei weiblicher Eavne zertrat; diese verfallenen Gemäcker schmückte einst die Liebe, ihr Scharfsinn schuf den Plan zum Gebäude und ihr Zauberstab ließ die traurige Eünde sich mit den Reizen eines blühenden Gartens schmücken. Dieses Alles ist nun dahin! Die Tage des Glanzes sind verschwunden, und nur die traurige Kunde bleibt von Thaten, welche uns aus der Nacht jener Zeiten voll Willkür und Uebermuth überliefert werden.

Es war ein trüber Herbstabend, als ich den Kirchhof eines kleinen Dorfes besuchte, welches nicht weit von jenem Schlosse seine einsamen Hütten am Ufer eines Baches ausbreitet. Hervorliche Nebel füllten die Luft, und die frühe Dämmerung, welche die Gegend einzuhüllen begann, zeugte von der Annäherung des langen, trübseligen Winters. Das Geräusch auf der Hauptstraße, die von zahllosen Wagen bedeckt war, welche entweder den Weg zur Hauptstadt suchten oder von dorthier kamen, verhallte bald gänzlich, und mit jedem Schritte, den ich näher dem Ruheplatz der Todten that, umgab mich auch mehr und mehr jene tiefe, melancholische Einsamkeit und träumerische Ruhe, die den Charakter nordischer Gegenden so treffend bezeichnet. Zwischen den Gräberreihen hinwandeln, brachte ich meine Zeit damit zu, die Namen auf den Kreuzen und Steinen zu lesen. Ich betrat ein Plätzchen im fernsten Winkel, wo sich meinem Auge ein einfacher Stein ohne Namen, noch sonstiges Merkmal zeigte. Hohes Gras wölbte seine Spizen über ihn, Moos bedeckte zum Theil seine Fläche, und seine tief eingesunkene Lage zeigte, daß man den, der unter ihm schlummerte, schon vor langer Zeit hier versenkt habe. Aber warum kein Name? War der Busen des Unglücklichen mit so schwarzer Schuld belastet, daß man sich scheute, seinen Namen dem Stein einzugraben? wie, oder ist dieses Grab das einzige, von dem die bezeichnende Hand der Liebe sonst an jedem noch so anspruchlosen Kreuze weiland, sich abwandte, dessen einsamer Bewohner Niemand hatte, den er sein nannte? — „Armer Schläfer!“ — rief ich — so bist Du der einzige, der ungerufen, wie ein Dieb in der Nacht, Dich hast zu Deiner kalten, engen Ruhestätte stellen müssen! Der Engel, der einst über diese Gräber rauschend dahinzog, wenn er sie alle aufruft, die hier liegen, wie soll er Dich nennen? — Doch er wird die Sonnenblume fragen, die dort zu Deinen Häupten einsam dasteht; sie, die aus Deinem Herzen entsprossen ist, wird die Geschichte desselben wissen und manchen theuren Namen nennen, den Deine Mitbrüder entweder aus Haß oder Furcht verschwiegen haben.“

In diesen Betrachtungen über mich ein alter Mann, der mich schon lange mit Theilnahme betrachtet hatte. Er schien hier im Bereich der Gräber vollkommen zu Hause zu seyn; als ich mich zu ihm wandte mit der Frage, wer unter jenem Stein begraben liege, erhob er seine Stimme, und mit einem Ausdruck von feierlichem Schmerz rief er die Worte: „Wen die Ungnade des Gefalbten des Herrn verfolgt, dessen Name ist aus dem Buche der Geschaffenen gestrichen, er hat nie gelebt!“ — Nach einer Pause fügte er mit milderem Ausdruck hinzu: „Lieber Herr, wollt Ihr wissen, wer dort liegt, so kann Euch dieses Niemand im ganzen Dorf besser sagen, als ich. Seht, wenn der Himmel es nicht anders gelenkt hätte, so wäre ich jetzt nicht der arme Aftaf, der Todtengräber und Jener, der da liegt, trüge einen Namen, den auf die Nachwelt zu tragen, Marmor, Gold und Edelstein viel zu niedrige Stoffe wären. Aber Ihr dürft mich nicht verrathen, thut das nicht, lieber Herr; denn sind gleich die Zeiten vorbei, wo die große Zarewna herrschte, kennt

Niemand in der großen Stadt den armen Andrej und seinen Bruder, den Todtengräber, so ist Bosheit und Lücke doch noch nicht ausgestorben, und ich habe einen Enkel, der Tambour bei der kaiserlichen Garde ist.“ — Er hielt inne und näherte sich dem einsamen Grabsteine, den Hut in den gefalteten Händen, und sein weißes Haar flatterte im Abendwinde. Wie im Gebete sprach er: „Die Wege des Himmels sind wunderbar! er hat das Herz der großen Kaiserin gewendet, die goldene Sonne ihrer Gnade ging ihm unter, und das frische Blut seiner Wangen sprühte unter die finstere Erde gleich einer Quelle, die jauchzend und prächtig vom Berge niederfällt, goldfunkelnd im Morgenlang, dann aber, ehe sie zum segensreichen Fluß anschwellen kann, vom gierigen Sand der Wüste gefressen, ohne Namen spurlos in die Erde sinkt. Das ist das Leben des armen Andrej.“

Ich setzte mich auf den Stein nieder, und als die letzten Strahlen der den Nebel durchbrechenden Sonne eben die nahe Kirchhofsmauer färbten, horchte mein Ohr dem Flüstern im falschen Grabe und den Tönen des Windes, der, über die öde Gräber dahinfahrend, die Häupter der Herbstblumen auf den Grabhügeln wiegte. Aftaf, der Todtengräber, stand vor mir, auf seinen Stab gelehnt; die traurige Stätte noch einmal mit seinem Blicke messend, hob er mit einem tiefen Seufzer an, die nähere Geschichte seines unglücklichen Verwandten zu erzählen. Seine einfachen Worte hüllten sich, wo sie sein bewegteres Gefühl ausdrücken sollten, in jenen Schmuck der Rede, der dem gemeinen Mann eigen zu seyn pflegt und den orientalischen Ursprung des Volks anzudeuten scheint.

„Mein Gedächtniß“ — hub er an — „wenn es sich jener Zeiten des Glanzes erinnert, ist treu wie der Hund, der die kostbaren Kleider seines Herrn noch bewacht, da sie diesem längst nicht mehr angehören; so sehe ich noch die Gesalbten des Herrn, die große Zarewna (Zarewna), wie sie vor uns stand und ihr Auge auf mich und meinen Bruder fiel. Es war damals die große Truppenmusterung, der Türkenkrieg bewegte das Land, und die Hauptaufstellung war in der Nähe unseres Dorfes. Jene Ebene, die Ihr vor uns steht, die ihre öde, trübe Fläche weithin vor uns ausstreckt, damals hättet Ihr sie sehen sollen! Unabsehbar, seinem Auge ermüthlich, dehnten sich die Reihen der Krieger aus; Offiziere, Generale flogen unaufhörlich auf stolzen Kennern die Linien dahin. Trommelschlag, Commandowort, kriegerisches Spiel tönte betäubend durcheinander, von den stampfenden Rossen erdröhnte weithin dumpf der Haideboden, und ich glaube, die Vögel des Himmels, erschreckt und verschüchtert, verloren sich auf Jahre aus dieser Gegend. Die Prinzessin verließ gleich im Anfang der Musterung ihre Kutsche; auf ihr stolzes Leibroß sich schwingend, zeigte sie sich inmitten des Hausens der Generale, stets in reger Bewegung. Nun geschah es, daß sie, bei einer Abtheilung Halt machend, im Gespräche mit einem Offiziere ihren Handschuh fallen läßt. Ehe jener vom Pferde sich herabschwingen kann, tritt der junge Andrej hervor, hebt den Handschuh auf und reicht ihn knieend der Prinzessin dar. Sie blickte auf ihn und auch auf mich, der ich neben ihm stand, und jener Blick, Herr, ist es, den ich nie vergessen werde. Der junge Andrej war ein schöner Bursche, der schönste hier im Dorfe und wohl noch weiter hinaus; er war mein Bruder!“

(Schluß folgt.)

Der Adler und der Uhu.

Ein Adler sah fröhlich zur Sonn' empor,
Ein Uhu suchte dem Glanz zu entgehen.
Der Adler stellt dir die Tugend vor,
Im Uhu magst du das Laster sehen.

Miscellen.

X Kennst du den Prüßlein, der des Herzens Gold bewahrt? — Selbstverleugnung heißt er.

× Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

× Freundschaft mit den Guten wechselt wie der Abend-schatten, bis des Lebens Sonne sinkt.

× Geschichtskalender. Am 17. Septbr. 1782, in einer schönen Herbstnacht, während die Stadt Stuttgart mit den Zubereitungen zum Empfang des Großfürsten Paul von Rußland und seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Württemberg, beschäftigt war, der Hof an glänzende Feste dachte, und die schaulustige Menge aus den Thoren der Stadt herausströmte, um sich an dem Anblick des Fürsten zu weiden, ging ein Wanderer den entgegengesetzten einsamen Weg, um seinem Vaterlande auf lange Zeit Lebewohl zu sagen. Mit der Freiheit, mit dem Gefühl, er könne nun sein Talent ohne äußere Beschränkung wirken lassen, glaubte er Alles gewonnen zu haben; seine Zukunft bedachte er wenig! So warf er sich ohne Geld, ohne Aussicht, der fremden Welt in die Arme. Dieser Wanderer war — Friedrich Schiller. (N. I.)

× Kindesliebe Staatspflicht. In China ist der Vater in den Augen seiner Kinder gleich einer häuslichen Gottheit; nicht allein wird seinen Befehlen pünktlich Gehorsam geleistet, man verehrt ihn auch in seinen Launen. Diese Gewohnheit frühzeitiger Unterwerfung erzieht keine aufrührerischen Geschlechter; auch haben die Chinesen mit mehr Bestand, als irgend ein anderes Volk, die Wohlthaten des Friedens genossen. Anstatt des religiösen Gefühls ist die kindliche Verehrung zu einer Staatsinstitution erhoben, das Bindemittel dieses ungeheuren Reiches geworden. Um friedsame Unterthanen zu erhalten, haben die chinesischen Gesetzgeber die Ausübung der Kindespflichten unter die Aufsicht der Polizei gestellt. Mehr als ein hoher Beamter wurde abgesetzt wegen nachlässigen Trauerns um den Vater, und wenn man die Gerichtsstuben besucht, findet man sehr oft junge Leute, die ein erzürnter Vater wegen Ungehorsams vor den Bezirksrichter schleppete.

× Unter den vielfachen Anwendungen des Kautschuks dürfte besonders die zur Herstellung wasserdichter unangreifbarer Handschuhe für den Gemiser, den Färber u. von Werth seyn. Dergleichen waren von Amerika aus auf der Londoner Industrieausstellung und bestehen dieselben aus gewöhnlichen gewirkten Baumwollenhandschuhen, welche nach Aussen mit einem dünnen Kautschuküberzuge versehen sind, der bei dem festen Anschließen beim Gebrauch dem Bewegen der Finger nicht hinderlich ist, aber das Durchdringen jeder Spur von Flüssigkeit verhindert. Mit denselben versehen, kann man in den stärksten Säuren, Alkalien und Salzlösungen, welche die Haut der Hände zerstören würden, ohne Nachtheil arbeiten.

Paritätenkästlein.

○ Die Gemahlin König Georgs II. von Großbritannien wollte aus dem Jamespark einen französischen Garten machen und ihn sodann dem Volke verschließen, welches ihn immer als einen Nationalort betrachtet hatte. Indessen glaubte sie doch, erst hören zu müssen, wie man diesen Einsall aufnehmen, und ob man ihn gut heißen würde. Sie fragte zu dem Ende den Grafen von Chesterfield, wie viel er wohl glaube, daß ihr eine solche Veränderung des Parks kosten würde. — „Nicht mehr als drei Kronen!“ gab dieser zur Antwort.

○ In einem großen Hause zu Paris diente unlängst ein Mädchen, welches von so großer Höflichkeit war, daß sämtliche Miethbewohner eine kleine Summe zusammenschossen und ihr solche mit der Bedingung übergaben, sofort das Haus zu verlassen und wo möglich dasselbe nie wieder zu betreten.

○ In Wien empfiehlt sich in der Zeitung ein Herr Ignaz Enginger als „lactirter Stiefelfabrikant.“

○ Die Telegraphen sind an einigen Orten in der Schweiz auf Vorurtheile gestoßen. In A., das sich nun auch zu den Leistungen für ein Telegraphen-Bureau herbeigelassen hat, hielt

der Führer der Minderheit bei den dießfälligen Gemeindevorhandlungen den Telegraphen für einen Mann, so eine Art Schnellläufer, wie sich hie und da auf den Dörfern produciren, und wollte von solchen Komödianten nichts wissen; ihre Versprechungen seien gewöhnlich taube Rüsse, und so sei es auch gar nicht möglich, daß dieser Herr Telegraph so geschwind wie der Blitz laufen und in so kurzer Zeit nach Konstantinopel und wer weiß wohin spazieren könne. Die Bürgerschaft solle sich von diesem Betrüger nicht anschnieren lassen; es koste so genug und man habe andere nöthige Ausgaben, als solchen Kerlen Lokale zu miethen; sie sollen schaffen und auf eheliche Art ihr Brod verdienen u.

○ Der Pfarrer Spörgel in Rechenberg im Fränkischen hat in einer im Jahre 1720 gedruckten Predigt folgendes Glaubensbekenntniß hinsichtlich des schönen Geschlechts abgelegt: „Das Frauzimmer liebe ich von Natur, wenn es schön, galant und honett, sauber aufgeputzt, wie ein schön Pferd, da weiß ich schon, wie sie zu respectiren seien, die wohl Haus halten können, dem Mann an den Augen alles absehen, was er will. Ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt und einen solchen liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneeweißen Händen empfängt, küßt, herzt, ein Brätlein und ein Salätlein auf den Tisch bringt, zu ihm sich hinsetzt und spricht: Engel, wo willst du heruntergeschritten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße, herzerquickende Reden mehr sind. Wenn aber einer einen Hoshi-boschi-roschi, einen Rumpelkaffen, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkatz, ein Marderfall im Hause hat, der immer brummt: mum! mum! mum! die eine Thür zu, die andere aufschlägt, der im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt, und wieder auf den Heerd plumpst, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllenhafen anrichtet, die ein Gesicht wie ein Eßigkrug hat, und was des Teufelszeuges mehr ist: die Liebe ich nicht; der Teufel mag sie lieben!“

○ „Ich fürchte,“ sagte ein reicher Verschwender zu seinem Freunde, „ich fürchte gar sehr, daß ich zuletzt als Bettler sterben muß.“ — „Wie Du es treibst,“ versetzte der Freund, „so fürcht ich noch etwas Schlimmeres — ich fürchte, Du wirst als Bettler leben.“

○ In einem Intelligenzblatt steht unter der Rubrik: „Sehenswürdigkeiten“ „Großes Konzert.“ Ost ganz richtig! denn nicht selten ist in Konzerten viel mehr Schönes zu sehen als zu hören.

○ Eine Verabredung eigener Art. Zwei Damen, die sich mit starken Schritten dem Alter näherten, thaten ihr Möglichstes, um die Zahl ihrer Jahre zu verheimlichen. Deshalb hatten sie die Gewohnheit, wenn sie einander in den ersten Tagen des Jahres Besuche abstatteten, sich immer zu fragen: „Madame, ich komme, um von Ihnen zu erfragen, wie alt wir in diesem Jahre seyn wollen?“

○ Scherzfrage. Welche Nation herrscht nur im Dunkeln und verbreitet dennoch viel Licht?

Charade.

Mein Erstes trug zum Zweiten
Schon Manchen ein und aus.
Es dient zum Geln und Reiten,
Wird schwach bei manchem Schmaus.
Das Ganze fällt mit Grauen
Den abergläub'schen Wicht,
Der Geister glaubt zu schauen.
Verständ'ge schen'n es nicht.

Auflösung der Charade in No. 74:
Feldzug.